

Von der Erde zum Mond

Von Jules Verne.

(5. Fortsetzung.)

Am 20. Oktober, Vormittags 9 Uhr, meldete der Küstenleutnant des Kanals von Bahama eine dicke Rauchwolke am Horizont. Zwei Stunden später tauchte ein großer Dampfer mit ihm Erkennungssignalen aus, worauf sofort der Name Atlanta nach Tampa-Town befördert wurde.

Um 4 Uhr lief das englische Schiff in die Röhre von Spiritu Santo ein; um 5 Uhr passierte es mit vollem Dampf den Eingang der Röhre und ging um 6 Uhr im Hafen von Tampa-Town vor Anker.

Nach hatte sich der Anker in den Grund nicht eingehohlet, als schon 500 Barren die Atlanta umringten und den Steamer im Sturm eroberten. Barbicane stammte zuerst auf das Verdeck, und mit einer Stimme, deren Bewegung er nicht mehr zu bemerken imstande war, rief er aus:

„Michael Ardan!“

„Hier!“ antwortete ein Mensch, der eben aus der Kajüte heraufgestiegen war.

Es war ein Mann von 42 Jahren, groß, schon ein wenig gekrümmt, ähnlich den Karpatiden, die mit ihren Schultern Balkone füllen. Sein ausdrucksreicher Kopf mit einer wahren Löwenmähne von brennend rother Farbe, sein kurzes Antlitz, der Schnurrbart, ein Bart, der in kleinen rötlichen Büscheln mitten auf den Wangen wucherte, seine unruhigen Augen mit dem leichtesten Blick — all diese einzelnen Züge verliehen seiner Physiognomie einen fagenartigen Ausdruck. Seine Nase war schön geschwungen, sein Mund sehr freundlich, seine Stirne hoch, klar und gefurcht wie ein Feld, das niemals brach gelegen hat.

Auf dem Verdeck des Dampfers kam und ging er unter der Menge der Reisenden hin und her und blieb niemals auf seinem Plage, er sprang über die Unter, wie die Matrosen sagten, gestikulirte, duzte jedermann und taute in nervöser Aufregung an den Rägeln. Er war eins von den Originalen, die der Schöpfer in einer phantastischen Stimmung geschaffen, deren Modell er aber sofort wieder vernichtet hat.

In Frankreich, in ganz Europa kannte jedermann diese auffallende Erscheinung. Mochte er nicht unaufhörlich von sich reden mit Hilfe der buntestimmigen Fama, die in seinen Diensten stand? Lebte er nicht in einem Glasbause, und machte er nicht das ganze Weltall zum Vertrauten seiner tiefsten Geheimnisse? Er besaß aber auch ein ansehnliches Heer von Feinden, unter ihnen auch diejenigen, die er unarmberzig verlegt, gekränkt, gestoßen hatte, um sich mit den Göttern seinen Weg durch die Menge bahnen zu können.

Im allgemeinen jedoch war er gern gesehen und der Liebling der Gesellschaft. Jeder interessirte sich für seine verwegenen Unternehmungen und verfolgte ihn mit ängstlichem Blick.

Dies war der Passagier der Atlanta, immer aufgeregt, immer glühend unter dem Einfluß seiner inneren Hitze, immer beunruhigt, weniger darüber, was er in Amerika vor hatte. Standen niemals zwei Menschen zu einander in schlagendem Gegensatz, so waren dies der Franzose Michael Ardan und der Yankee Barbicane, obgleich jeder von ihnen auf seine Weise unternehmend, fähig, verwegener war.

Die Betrachtung, in die sich der Präsident des Gun-Klubs in Gegenwart seines Nebenbuhlers verlor, der im Begriff stand, ihn in den Hintergrund zu drängen, wurde bald durch Witz und Hurra-Rufen der Menge unterbrochen. Das Geschrei war so durchdringend, die Begeisterung nahm so persönliche Gestalt an, daß Michael Ardan sich in seine Röhre zurückziehen mußte, nachdem er zuvor beim Austausch des Händedrucks mit tausenden seiner Verehrer beinahe seine zehn Finger eingeküßt hätte.

Barbicane folgte ihm, ohne weiter ein Wort gesprochen zu haben.

„Sie sind Barbicane?“ fragte ihn Michael Ardan, nachdem sie allein waren, mit einem Ausdruck, als hätte er mit einem langjährigen Freunde gesprochen.

„Zawohl!“ sagte der Präsident des Gun-Klubs.

„Schön. Also guten Tag, Barbicane. Wie geht es? Gut? Um so besser, um so besser.“

„Sie sind also,“ erwiderte Barbicane, „um sofort zur Tagesordnung überzugehen, zur Abfahrt bereit?“

„Vollständig bereit.“

„Nichts wird Sie abhalten?“

„Nichts. Haben Sie Ihr Projektill betrat geändert, wie meine Depesche andeutete?“

„Ich wartete auf Ihre Ankunft. Allein,“ fragte Barbicane, indem er von neuem zögerte, „haben Sie alles wohl überlegt?“

„Überlegt! Ich finde Gelegenheit, eine Reise auf den Mond zu unternehmen.“

Barbicane verfiel mit seinen Blicken diesen Menschen, der von seinem Reiseplan mit einer so vollkommenen Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit, ohne von irgend welcher Besorgnis gepeiniget zu werden, sprach.

„Sie haben aber doch wenigstens,“ sagte er, „einen Plan, und Mittel zur Ausführung?“

„Ausgeschiedene, mein lieber Barbicane. Gestatten Sie mir eine Bemerkung: ich möchte einmal vor aller Welt meine Geschichte erzählen, damit dann nicht mehr die Rede davon ist. Dadurch wird überflüssiges Geschwätz vermieden. Wenn Sie nichts Besseres vorzuschlagen haben, so versammeln Sie Ihre Freunde und Bekannten, die ganze Stadt, ganz Florida, ganz Amerika, wenn Sie wollen, und ich werde morgen bereit sein, Ihnen meinen Plan zu entwickeln, sowie, warum ich im Stande bin, jedem Einwand zu begegnen. Sind Sie damit einverstanden?“

„Einverstanden,“ sagte Barbicane. Hiervon verließ der Präsident die Röhre und theilte der Menge den Entschluß Michael Ardans mit. Seine Worte wurden mit Klatschen und Beifallsjauchzungen aufgenommen. Am folgenden Tage konnte sich jeder nach seinem Belieben den europäischen Helden betrachten.

Der Präsident begab sich, nachdem er die Neugierigen veranlaßt hatte, sich zurückzuziehen, wieder in die Röhre des Reisenden und verließ sie erst, als die Schiffsglocke verkündete, daß nur noch eine Viertelstunde an Mitternacht fehlte.

Als die beiden Nebenbuhler um die Volksgunst sich herzlich die Hände drückten, duzte Michael Ardan den Präsidenten Barbicane.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Meeting.

Am folgenden Morgen ging die Sonne zu spät für die allgemeine Ungeduld auf. Barbicane, aus Furcht, Michael Ardan könnte durch dreiste Fragen belästigt werden, hätte die Zuhörer gern auf eine kleine Zahl von Jüngern beschränkt, zum Beispiel seine Kollegen. Ebenso gut konnte er versuchen, den Niagara einzubämmen. Er mußte also darauf verzichten und seinen neuen Freund den Gefahren einer öffentlichen Versammlung preisgeben. Der neue Saal der Börse von Tampa-Town wurde als unzureichend für diese Feier erachtet; denn die geplante Versammlung nahm den Umfang eines echten Meetings an.

Der ausgewählte Ort war eine weite Ebene vor der Stadt. Die im Hafen lagernden Schiffe, reich an Segeln und Latelwerk, an Masten und Stangen, lieferten die zum Bau eines Riesenzeltes notwendigen Bestandtheile. Bald spannte sich ein gewaltiges Zelt über der ausgedehnten Ebene aus und gewährte Schutz gegen die Tageshitze. Dreihunderttausend Personen fanden darin Platz und trotzten einige Stunden lang der glühenden Atmosphäre in Erwartung der Ankunft des Franzosen.

Um 3 Uhr erschien Michael Ardan in Begleitung der vornehmsten Mitglieder des Gun-Klubs. Den rechten Arm reichte er dem Präsidenten Barbicane, und den linken J. T. Maston, der heller strahlte als die Sonne zu Mittag. Ardan bestieg eine Rampe, von deren Höhe herab seine Wäde über einen Ozean von schwarzen Hüten schweiften. Die Hurra's, mit denen er begrüßt wurde, beantwortete er mit einem anmuthigen Grub. Sodann gab er mit einer Handbewegung Stillschweigen, ergriff das Wort und begann mit fehlerfreiem Englisch folgendermaßen:

„Meine Herren! Obwohl es sehr heiß ist, will ich doch für einige Augenblicke Ihre Geduld in Anspruch nehmen, um Sie über ein Project aufzuklären, das Sie zu interessieren scheint. Hören Sie also mit Ihren sechshunderttausend Ohren und entschuldigen Sie meine Fehler.“

Dieser zwanglose Anfang war ganz im Geiste der Zuhörer, die ihr Einverständnis durch ungeheuren Beifall ausdrückten.

„Meine Herren!“ fuhr er fort. „Kein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens ist unerlaubt. Ich danke Ihnen und beginne. Vor allem vergeßen Sie nicht, daß Sie ein Nichtswisser vor sich haben, aber keine Unwissenheit geht so weit, daß er selbst von Schwierigkeiten nichts weiß. Er meint, es wäre ein einfaches, leichtes, natürliches Ding, in einem Projektill Platz zu nehmen und auf den Mond zu reisen. Früher oder später wird diese Reise doch gemacht; denn auch der Zustand der Lokomotiven wird vom Gesetz des Fortschrittes bedingt. Auf allen Bieren hat der Mensch zu reisen begonnen, dann eines schönen Tages auf zwei Füßen, später in einem Karren, dann in einem Wagen, in einem Boot, in einer Postkutsche, und endlich auf der Eisenbahn. Nun gut! Das Projektill um der Wagen her Zukunft, und um die Wahrheit zu sagen, die Planeten sind nichts als Projektill, als einfache Annoncenkugeln, von der Hand des Schöpfers geschleudert.“

Niemand schien diese Behauptung Michael Ardans zu bezweifeln. „Werthe Zuhörer!“ fuhr er fort. „Glaubt man gewissen beschränkten Geistern, so wäre die Menschheit in den Kreis des Populus gebannt, den sie nicht zu durchbrechen vermag, und verurtheilt, auf diesem Erdball zu leben, ohne sich jemals in den Planetenraum aufschwingen zu können! Das ist nichts. Wir werden auf den Mond reisen, auf die Planeten und andere Sterne, wie wir heute von Liverpool nach New York fahren, leicht, rasch und sicher, und der Luftozean wird bald wie die Ozeane des Mondes durchfurcht werden.“

Obgleich die Versammlung sehr für den Franzosen eingenommen war, blieb diese Kühne Anschauung nicht ohne Widerspruch. Michael Ardan schien das zu verstehen. „Sie scheinen nicht überzeugt zu sein, meine verehrten Gäste,“ fuhr er mit einem verbindlichen Lächeln fort. „Nun gut, denken wir ein wenig nach. Wissen Sie, wie viel Zeit ein Schnellzug nach dem Monde brauchen würde? Dreihundert Tage, nicht mehr. Was ist denn eine Fahrt von 86,410 Meilen? Noch nicht neunmal die Runde um die Erde, und fast jeder tüchtige Seemann oder Reisende hat während seines Lebens schon größere Strecken zurückgelegt!“

Diese Art der Beweisführung gefiel der Versammlung sehr; übrigens behandelte Michael Ardan seinen Gegenstand mit großer Wärme; er fühlte, daß man ihm aufmerksam zuhörte, und sprach mit wunderbarer Sicherheit weiter:

„Arbeiten Sie weiter!“ Alpha im Centauren ist 8000 Milliarden, Vega 50,000 Milliarden, Sirius 50,000 Milliarden, Arcturus 52,000 Milliarden, der Polarstern 117,000 Milliarden, die anderen Sterne sind Tausende, Millionen und Milliarden von Milliarden Meilen entfernt. Wissen Sie, was ich von der Welt meine, die mit der Sonne beginnt und mit dem Neptun endet? Wollen Sie meine Theorie kennen lernen? Sie ist sehr einfach! Die Sonnenwelt ist für mich ein fester homogener Körper; die Planeten, aus denen sie besteht, stoßen, berühren sich, und der Raum, der sie trennt, ist nicht größer, als der Abstand der Moleküle des festen Metalls, des Silbers, des Eisens oder des Platins. Mit Recht kann ich behaupten, und wiederhole dies mit einer Gewißheit, die Sie überzeugen wird: Das Wort Entfernung ist ein leerer Begriff, Entfernung giebt es nicht!“

„Seht gut! Bravo! Hurra!“ rief wie aus einem Munde die Versammlung, die von dem Auftreten des Redners, von der Kühnheit seiner Anschauungen förmlich elektrisirt war.

„Rein!“ sagte J. T. Maston weit heftiger als alle anderen, „Entfernungen giebt es nicht mehr!“

Hingerissen von der Heftigkeit seiner Bewegung, von seiner Aufwallung, die er kaum meistern konnte, wäre er beinahe von der Rampe herabgefallen. Allein er fand sein Gleichgewicht wieder und vertrieb einen Sturz, der ihm das Vorhandensein von Entfernung recht unangenehm klar gemacht hätte. Darauf fuhr der Redner in seinem Vortrage fort:

„Liebe Freunde, ich meine, diese Frage ist endgiltig erledigt. Wenn ich Sie nicht alle überzeugt habe, so liegt das daran, daß ich zaghaft in meinen Darlegungen, schwach in meinen Beweisen war, wofür ich die Unzulänglichkeit meiner theoretischen Studien verantwortlich mache. Ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich sage, daß man nächstens Projektill von der Erde zum Monde bequem zurücklegt. Nach zwanzig Jahren ist die Hälfte der Menschheit den Mond besucht!“

„Hurra, hurra, Michael Ardan!“ riefen die Zuhörer.

„Hurra für Barbicane!“ antwortete der Redner bescheiden.

Dieser Akt der Anerkennung für den Schöpfer des Unternehmens wurde mit einseitigem Jubel aufgenommen.

„Haben Sie jetzt, meine Freunde,“ sagte Michael Ardan, „irgend welche Fragen an mich zu richten, so werden Sie war in mir einen armen Seligen erkennen; doch will ich bemerken, Ihnen Rede und Antwort zu geben.“

Bis hierher war der Präsident mit dem Verlauf, den die Verhandlung genommen, sehr zufrieden. Es wurden spekulative Theorien erörtert, in denen sich Michael Ardan vermöge seiner lebhafter Einbildungsgabe auszeichnete. Ohne Zweifel aber war er in den praktischen Fragen weniger gut bewandert. Barbicane ergriff eilends das Wort und fragte seinen neuen Freund, ob er glaube, daß der Mond und die Planeten bewohnt seien.

„Du stellst mir da ein großes Problem, lieber Präsident, erwiderte der Redner lächelnd. „Wenn ich mich oder nicht täusche, so haben sich Leute von reichem Wissen, Plutarch, Swedenborg, Bernardin de Saint-Pierre und andere mehr für die Behauptung ausgesprochen. Vom Standpunkte der Naturphilosophie aus würde ich geneigt sein, wie sie zu folgern: ich würde mir sagen, daß nichts in dieser Welt zwecklos sei, und indem ich, Freund Barbicane, auf deine Frage mit einer anderen antworte, möchte ich behaupten, daß, wenn die Welten bewohnbar sind, sie entweder bewohnt gewesen sind, oder jetzt oder in Zukunft noch bewohnt werden.“

„Man kann nicht logischer, nicht angemessener antworten,“ sagte der Präsident des Gun-Klubs, „die Frage lautet daher so: Sind die Gestirne bewohnbar? Ich für meinen Theil glaube es!“

„Und ich bin dessen gewiß,“ antwortete Michael Ardan.

„Zweifellos,“ warf einer der Anwesenden ein, „gibt es auch Gründe gegen die Bewohnbarkeit der Welten. In der Mehrzahl der Fälle müßten die Lebensbedingungen völlig umgeändert werden. Um nur von den Planeten zu sprechen, so würde man auf dem Venus verbleiben, auf dem anderen erstickt, je nachdem sie mehr oder weniger weit von der Sonne entfernt sind.“

„Ich bedauere,“ versetzte Michael Ardan, „meinen verehrten Gegner nicht persönlich zu kennen, denn ich möchte versuchen, ihm gerecht zu werden. Sein Einwand hat Werth, doch glaube ich, daß man ihn erfolgreich bekämpfen kann. Wäre ich Naturforscher, ich würde in Uebereinstimmung mit vielen bedeutenden Gelehrten sagen, daß uns die Natur auf Erden Beispiele von Thieren liefert, die unter den verschiedensten Bedingungen der Bewohnbarkeit leben. Wäre ich Chemiker, ich würde sagen, daß die Metalle, diese offenbar außerhalb der Erde existierenden Körper, bei der Untersuchung unbestreitbare Spuren von Kohlenstoff ergeben haben. Wäre ich Theologe, so würde ich mit dem Apostel Paulus sagen, daß sich die göttliche Erlösung nicht nur auf Erden, sondern auf allen Himmelskörpern vollzogen zu haben scheint. Leider bin ich weder Naturforscher, noch Chemiker, noch Naturtheologe, und beschränke mich bei meiner großen Unwissenheit in den Gelehrten, die das Weltall regieren, auf die Antwort: Ich weiß nicht, ob die Gestirne bewohnt sind, und da ich dies nicht weiß, so will ich an Ort und Stelle nachsehen.“

Als wieder Stille eingetreten war, bog er auf den entferntesten Reihchen, begnügte sich der Redner folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

„Sie können sich denken, werthe Freunde, daß ich eine so wichtige Frage kaum behandeln kann; ich will auch keineswegs einen Vortrag halten oder über diesen bedeutenden Gegenstand eine These aufstellen. Für die Bewohnbarkeit der Welten giebt es eine ganze Reihe von Gründen, die ich übergehen will. Nur bei einem Punkt gestatten Sie mir zu verweilen. Leuten, die die Planeten für unbewohnt halten, muß man antworten: Sie können recht haben, wenn es erwiesen ist, daß die Erde die beste aller möglichen Welten ist; das aber ist sie nicht, was auch Voltaite gesagt hat. Sie hat nur einen Trabanten, während Jupiter, Uranus, Saturn, Neptun mehrere haben, ein Vorkug, der gar nicht zu unterschätzen ist. Auf unserem unglücklichen Sphäroid ist es stets zu warm oder zu kalt; im Winter erfriert man, im Sommer verbrennt man hier; es ist der Planet der Gicht, des Schnupfens und der Brustentzündungen, während zum Beispiel die Bewohner des Jupiter, dessen Masse sehr wenig geneigt ist, sich einer unveränderlichen Temperatur erfreuen. Da giebt es Jonen fortwährenden Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters; auf dem Jupiter kann sich jeder das ihm zukommende Klima auserwählen und für das ganze Leben sich gegen den Temperaturwechsel schützen. Ohne Mühe leuchtet Ihnen dieser Vorzug des Jupiter vor der Erde ein, ohne davon zu sprechen, daß ein seiner Jahre elf unsrigen gleicht. Ueberdies ist es mir klar, daß unter diesen wunderbaren Existenzbedingungen die Bewohner dieser glücklichen Welt Wesen höherer Art sind. Daß die Gelehrten hier gelehrter, die Künstler größerer Künstler, die Sündler weniger sündhaft und die Guten besser sind! Ach! Was mangelt denn unserem Planeten zu einer ähnlichen Vollkommenheit? Nur wenig — eine Rotationsachse, die gegen die Ebene ihrer Bahn weniger geneigt ist.“

„Nun also!“ rief eine aufgeregte Stimme, „vereinigen wir unsere Kräfte, erfinden wir Maschinen und richten wir die Erdbache wieder auf!“

Ein Beifallssturm brach bei diesen Worten los, deren Urheber niemand anders war und sein konnte als J. T. Maston. Wahrheitslieblich hatte sich der urgestümte Schriftführer von seiner Begeisterung für das Maschinenwesen zu diesem verwegenen Vorschlag hinreißen lassen. Man muß gestehen, denn es ist die Wahrheit, er wurde vielfeilt durch Zufur unterzucht, und zweifellos hätten die Amerikaner, wären sie im Besitz des von Archimedes geforderten Stützpunktes gewesen, einen Hebel gebaut, der im Stande war, die Welt auszuheben, und die Erdbache aufzurichten. Leider fehlte der Stützpunkt den kühnen Maschinenbauern.

Nichtsweniger hatte diese eminent-praktische Idee einen großen Erfolg. Auf eine gute Viertelstunde war die Verhandlung unterbrochen, und noch lange, lange nachher sprach man in den versammelten

Staaten von Nordamerika von dem Antrag, dem der Schriftführer des Gun-Klubs so kräftige Worte verliehen hatte.

Zwanzigstes Kapitel. Anariff und Abwehr. Dies Ereigniß schien die Verhandlung schließen zu sollen; es war ein Schlussschritt, wie man es besser nicht finden konnte. Als sich aber die Aufregung gelegt hatte, hörte man eine kräftige erste Stimme folgende Worte sprechen:

„Woher der Redner jetzt vielleicht, nachdem er der Phantasie seinen Tribut gezollt, zu seinem Gegenstand zurückkehren und ohne weitere Theorien zu berühren den praktischen Theil seiner Reise behandeln?“

Aller Blicke richteten sich auf die Person, die also sprach. Es war ein magerer, sehniger Mensch von kräftiger Gestalt, mit einem Bart von amerikanischem Schnitt, der unter dem Kinn hervorquoll. Mit untergeschlagenen Armen und fühligen, glänzenden Augen musterte er unerschütterlich den Redner des Meetings. Nachdem er seinen Antrag eingebracht, schweig er und schien sich durch die tausende von Blicken nicht leunruhigt zu fühlen, die sich auf ihn richteten, auch nicht durch das missfällige Murren, das seine Worte hervortrieben. Da die Antwort auf sich warten ließ, stellte er seinen Antrag von Neuem mit kurzen, klaren und bündigen Worten und fügte hinzu:

„Wir sind hier, um uns mit dem Monde und nicht mit der Erde zu beschäftigen.“

„Sie haben recht, mein Herr,“ sagte Michael Ardan. „Die erhandlung ist abgeschlossen. Kehren wir zum Mond zurück.“

„Mein Herr,“ versetzte der Unbekannte. „Sie behaupten, unser Trabant sei bewohnt. Gut. Aber wenn es Seleniten giebt, so leben diese Leute ganz sicher, ohne zu ahmen; denn auf der Mondoberfläche ist nicht das geringste Luftmolekül vorhanden.“

Bei dieser Behauptung sträubte sich Ardans Löwenmähne; er begriff, daß er mit diesem Menschen sich in einen Kampf über den Kernpunkt der Frage einlassen mußte. Er sah ihn scharf in's Auge und sagte:

„Ah! es giebt keine Luft auf dem Monde? Und wer behauptet das, ioenn es Ihnen beliebt?“

„Die Gelehrten.“

„Mein Herr,“ versetzte Michael Ardan, „ich hege hohe Achtung vor Gelehrten, die etwas wissen, verachte aber die, die nichts wissen.“

„Um diese handelt es sich nicht, mein Herr, und ich könnte, um meine Ansicht zu stützen, Namen anführen, die Sie nicht zurückweisen würden.“

„Sie sind eben an einen armen Ignoranten gerathen, der übrigens nichts selenischer wünscht, als belehrt zu werden.“

„Warum befaßen Sie sich also mit wissenschaftlichen Fragen, wenn Sie nicht hundert haben?“ versetzte der Unbekannte ziemlich rüchfischlos.

„Warum!“ antwortete Ardan. „Aus dem Grunde, daß der stets taffer ist, der die Gefahr nicht ahnt. Ich weiß nicht, das ist wahr, aber gerade in dieser meiner Schwäche liegt meine Stärke.“

„Ihre Schwäche grenzt an Narrheit!“ rief der Fremde.

„Nun, um so besser,“ wehrte der Franzose ab, „wenn meine Narrheit mich bis auf den Mond bringt.“

„Mein Herr,“ sprach der Gegner Michael Ardans, „zahlreich und unabweislich sind die Gründe, die die Abwesenheit aller Atmosphäre auf dem Monde beweisen. Ich behaupte fogar, daß, wenn diese Atmosphäre jemals bestanden hat, sie von der Erde hat aufgelaut werden müssen. Ich möchte Ihnen gern unbedeutende Thatfachen vorhalten.“

„Ihnen Sie das, mein Herr,“ sagte Michael Ardan mit vollendeter Liebdenwürdigkeit.

„Sie wissen,“ fuhr der Unbekannte fort, „durch die Lichtstrahlen, wenn sie durch einen luftförmigen Körper gehen, von der geraden Linie abgelenkt mit anderen Worten, daß sie gebrochen werden. Wenn Sterne hinter dem Monde stehen, so werden ihre Strahlen, die den Rand der Scheibe bestreichen, niemals die geringste Ablenkung erfahren oder eine Spur von Brechung zeigen. Daraus ist augenscheinlich zu schließen, daß der Mond nicht von einer Atmosphäre eingeküllt ist.“

„Das ist freilich,“ antwortete Michael Ardan. „Ihr bestes Argument, um nicht zu sagen, Ihr einziges, und ein Gelehrter würde vielleicht um eine Antwort in Verlegenheit sein; ich will Ihnen nur sagen, daß dieser Beweis seinen absoluten Werth hat, weil er den Winkelmessung des Mondes als vollkommen bestimmt voraussetzt, was nicht der Fall ist. Doch lassen wir das, und sagen Sie mir, mein Herr, ob Sie das Vorhandensein von Vulkanen auf der Mondoberfläche zugeben.“

„Genug davon,“ bemerkte Michael Ardan, „und lassen wir diese Art von Beweisen beiseite, um zu direkten Beobachtungen überzugehen. Die Astronomen Louville und Hallen, welche am 3. Mai 115 eine Finsterniß beobachteten, bemerkten Lichterscheinungen, die sich äußerst heftig und oft wiederholten. Man schrieb sie den Sternen zu, die sich in der Mondatmosphäre entfesselt hatten.“

„Im Jahre 1715,“ erwiderte der Unbekannte, „haben die Astronomen Louville und Hallen rein irdische für Meteorphänomene gehalten, wie Meteorsteine und andere, die in unserer Atmosphäre auftreten.“

„Gehen wir weiter,“ sagte Ardan. „Hat Herschel nicht im Jahre 1787 eine große Anzahl leuchtender Punkte auf der Mondoberfläche bemerkt?“

„Ohne Zweifel. Aber ohne sich über den Ursprung dieser leuchtenden Punkte auszusprechen, hat Herschel selbst aus ihrer Erscheinung noch nicht auf die Nothwendigkeit einer Mondatmosphäre geschlossen.“

„Das will ich gelten lassen,“ bemerkte Michael Ardan höflich seinem Gegner. „Ich sehe, daß Sie in der Selenographie sehr bewandert sind.“

„Gewiß, sehr, mein Herr, und ich will hinzufügen, daß die geschicktesten Beobachter, wie die Herren Beer und Mädler, über das völlige Fehlen der Mondatmosphäre nur einer Meinung sind.“

„Gehen wir immer weiter,“ antwortete Michael Ardan mit großer Ruhe, „und sprechen wir jetzt über eine Thatfache von höchster Bedeutung. Ein tüchtiger französischer Astronom, Lauffebat, beobachtete bei der Finsterniß vom 18. Juli 1860, daß der Ausschnitt der verfinsterten Sonnenscheibe theilweise abgerundet und abgeflumpt war. Diese Erscheinung konnte nur durch eine Ablenkung der Sonnenstrahlen in der Mondatmosphäre erzeugt sein, und eine andere Erklärung ist nicht möglich.“

„Steht diese Thatfache fest?“ fragte der Unbekannte lebhaft.

„Vollkommen fest.“

In der Versammlung entstand eine heftige Bewegung. Ardan ergriff wieder das Wort und sagte: „Gehen Sie also, mein werther Herr, daß man nicht nöthig hat, sich völlig absprechend über das Vorhandensein einer Atmosphäre auf der Mondoberfläche auszusprechen; wahrscheinlich ist diese Atmosphäre von geringer Dichtigkeit und sehr ausgedehnt; dennoch nimmt die heutige Wissenschaft im Allgemeinen an, daß sie besteht.“

„Aber nicht auf den Bergen,“ versetzte der Unbekannte.

(Fortsetzung folgt.)

Körper und Jahreszeit.

Der russische Gelehrte Jeniso hat versucht, den Einfluß der Jahreszeiten auf das Körperwachstum zur Darstellung zu bringen. Er ging dabei von Messungen aus, die er während eines Zeitraums von neun Jahren an den Schülerinnen des Alexanderinstituts zu St. Petersburg ausführte. Es ergaben die Messungen zunächst, daß dem Herabgehen des Körpergewichts im Winter eine Zunahme des Gewichts während der Sommermonate entspricht. Die gesammte Jahreszunahme des Körpergewichts zeigt bis zum 13. Jahr, um dann in fallende Tendenz überzugehen. Vom 9. bis 19. Jahre sieht man, daß der winterrliche Zuwachs an Körpergewicht mit den Jahren immer kleiner wird und schließlich in ein winterliches Fallen des Gewichts, das mit den Jahren sich steigert, übergeht. Hingegen ist die Sommerliche Gewichtzunahme mit den Jahren eine immer größere. Auch die Körperhöhe zeigt ein ungleiches Wachstum in den verschiedenen Jahreszeiten. Auf jüngeren Altersstufen wächst die Körperhöhe im Winter lebhafter, als im Sommer; auf späteren Altersstufen macht sich das umgekehrte Verhältniß bemerkbar. Die durchschnittliche jährliche Zunahme der Körpergröße beträgt über überall, so auch in Petersburg bis zum 13. Jahre ziemlich gleichmäßig 2 bis 3 Zoll; nach dem 13. Jahre stellt sich ein lebhaftes Fallen der jährlichen Wachstumzunahme ein. Die Körperfülle, i. e. das Verhältniß des Körpergewichts zum Kubus der Körperhöhe, zeigt in jüngeren Jahren (bis zum 12. Jahre) einen winterlichen Zuwachs und ein sommerliches Fallen. Während des ganzen 13. Lebensjahres nehmen die Schülerinnen ununterbrochen zu. Späterhin ist im Sommer eine Steigerung, im Winter ein Sinken der Körperfülle mit den Jahren im gesteigerten Maße zu bemerken. Die dieser merkwürdigen Einfluß der Jahreszeiten sich erklärt, steht dahin. Verschiedene Ernährungsweise kommt jedenfalls nicht allein als Erklärungsmoment in Betracht. Es müssen tiefergehende Ursachen wirksam sein, die wir wohl ahnen, aber nicht genauer kennen und die schon im Interesse einer rationellen Lebensführung werden näher erforscht werden müssen.

Alle Gründe der Männer wiegen nicht ein richtiges Gefühl der Frau an Werth auf.

Hoffant der Kaiserin? Hat denn die hohe Dame kein Vertrauen zur Reichsbank?

Die Liebe ist die Röhre des Lebens; sie macht es erst schmachtig, verfaßt es aber auch oft.